

SINN DER WEIHNACHTSMECKEREI

Jan Achtmann, 2006 (VI)

Weihnachten. - Moment mal, wie kommen denn die Pfotenabdrücke auf die Schreibmaschine. Da besorgt man sich extra kabellose Kopfhörer, um die Katzen nicht unnötig in Versuchung zu führen, und dann kann man doch nicht in Ruhe arbeiten, na danke.

Also noch mal von vorn: Weihnachten.

Mein Lieblingsthema? Nö, kann ich jetzt so nicht sagen. Faszinierend, ja, faszinierend in jedem Fall. Mitte Dezember, durchaus sonnig und weitestgehend trocken - und schaltet man den Fernseher gar nicht erst ein, so könnte man meinen, es ginge auf Ostern. Interessiert die Menschen aber nicht, Weihnachten bleibt Weihnachten: Rein in die Kaufhäuser und her mit den Geschenken, nach dem Sinn gefragt wird später - ja, nach Weihnachten vielleicht, dann ist es wieder etwas ruhiger. Neulich schimpfte mich schon wieder jemand einen miesepetrigen Weihnachtsgegner - aber woher denn, ich hab doch gar nichts gegen Weihnachten. Also, nichts Wirkungsvolles, ist klar. Nein, ernsthaft, ich hab meine rechte Freude am winterlichen Ausnahmezustand, der noch dazu mit jedem Jahr um einige Tage früher zu beginnen scheint.

Jeder wie er mag, gar keine Frage, auch mir bereitet die gelegentliche Beschaffung eines schönen Geschenks bisweilen enorme Freude. Doch es ist schon erstaunlich, wie oft man in diesen Tagen gefragt wird, ob man schon alle Geschenke

beisammen habe - wobei ich befürchte, dass manch einer sie schon vor Heiligabend nicht mehr ganz alle beieinander hat. Und da heisst es, nur zu Karneval würden die Menschen plötzlich wunderbarlich werden.

Nach nunmehr einer ganzen Reihe von Weihnachtsfesten ohne Kaufrausch muss ich fürwahr zugeben, dass mir Weihnachten immer besser gefällt; auch das will mal gesagt sein. Mein Kirchenaustritt, planmässig kurz vor unserer kirchlichen Hochzeit im letzten Jahr, verstärkt dieses Empfinden ganz ungemein: Das letzte Weihnachten habe ich, nicht zuletzt mangels jeglicher Erwartungshaltung von irgendeiner Seite, als äusserst entspannend in Erinnerung.

Als behördlich beglaubigter Ex-Christ fühle ich mich, das darf ich so sagen, ohnehin christlicher denn je - da schlichtweg ungebundener. Möglicherweise muss man sich wirklich an einem gewissen Punkt vor seine Kirche stellen, um aufgeschlossener nachvollziehen zu können, was sich in ihrem Inneren bewegt. Gläubig zu sein ist schliesslich eine Sache, seinem Lieblingspfarrer ein bisschen Aufmerksamkeit zu schenken eine völlig andere.

Doch zurück zum letzten Weihnachten: Ein paar Kekse, jede Menge Marzipan, Freizeit mit der Familie... Und natürlich der Bevölkerung beim Kaufen und Umtauschen zusehen, das war prima. Ja, gerade die postweihnachtlichen Frustverkäufe bei eBay sind recht praktisch, läuft dort doch so manche Auktion für nur einen Tag statt für die Dauer von sieben oder gar zehn Tagen. Und das nur aus purer Angst, die gute Tante könnte die Veräusserung des hässlichen Weihnachtsgedecks bemerken - wobei sie womöglich

selbst unter falschem Namen die hübsche Thermoskanne mit Engelchen-Muster meistbietend abzustossen versucht und sich ihren Teil dabei denkt.

Ich für meinen Teil dachte mir vor kurzem: Oh! Also, richtig Oh!, nicht nur so ein bisschen Oh!, und das kam so: Ich war auf der Suche nach einem Poloshirt mit hübschem Logo in Brusthöhe, gerne angelehnt an Meat Loaf. Wenn er mich schon seit jeher musikalisch von innen wärmt, dann bitte mal langsam auch von aussen. Ein Online-Shop in den Staaten hatte ein schönes im Angebot, das erschwingliche 18 Dollar kosten sollte. Allerdings zzgl. 32 Dollar Versandkosten, das war dann doch etwas zu teuer für ein Stückchen Stoff. Ein eigenes - und natürlich schöneres - Logo war schnell entworfen, mit dem privaten Druck auf ein schwarzes T-Shirt wurde es dann aber auch nichts; wirklich brauchbarer Schwarzdruck in Kleinstmengen ist einfach noch immer unerschwinglich. Alternativ entschieden Karsten, ohne dessen Rat derlei fundamentale Entscheidungen nach wie vor undenkbar wären, und ich uns dann für zwei längst mal fällige projektiv.net-Shirts, damit war das Polo-Problem an sich erstmal gelöst.

Das richtige Oh! kam erst eine Woche später, als ich - natürlich bei eBay - über eine Lederjacke stolperte, wie ich sie mir immer schon gewünscht hatte, noch dazu mit unaufdringlichem Meat Loaf-Emblem auf Brusthöhe. Neu und ungetragen, Startpreis ein Euro, Auktionsende taktisch klug am Samstagabend; der Verkäufer, ein Anfänger, nicht zu nächtlichen Verhandlungen bereit.

Irgendein Forschungsinstitut fand jüngst heraus, dass beinahe zwölf Prozent aller eBay-Mitglieder dazu neigen, Produkte überzubewerten, zu hohe Gebote abzugeben und dadurch die Marktsituation signifikant zu verzerren. Wie gut war es da, dass ich über eine gesunde und bodenständige Einstellung verfüge, was eBay betrifft. Ich recherchierte also flugs den durchschnittlichen Neuanschaffungspreis einer qualitativ annehmbaren Blanko-Lederjacke eines unbedeutenden britischen Herstellers, rechnete den Faktor Fanartikel hinzu, kalkulierte weitere Interessenten mit ein, besah sachlich unsere finanzielle Situation und kam auf ein mögliches Höchstgebot von 126,10 Euro. Dann legte ich seine neue Platte auf, dachte kurz an mein geliebtes Weib, bot schwitzend 379,51 Euro und ersteigerte die Jacke für kümmerliche 20,50 Euro - eBay macht Freude.

Der Verkäufer war ein wenig deprimiert, weil er mit mehr gerechnet hatte, aber da kam er bei mir schön an; zwanzig Euro sind ja wohl ein guter Preis für so ein unscheinbares Jäckchen, ausserdem, wer hört schon Meat Loaf, der soll sich mal beschweren. Ich gab ihm dann noch den Tipp, die nächste Jacke nicht am Samstagabend zu verkaufen, wenn der herkömmliche Rocker mit dem Motorrad unterwegs ist, und ich überwies ihm zehn Euro mehr, damit er mir die Sendung auch wirklich schickt. Eine Bewertung hab ich dann nicht mehr bekommen. Ich glaube, am Ende war er ganz glücklich, dass er mich los war. Seine Jacke allerdings auch, höhö.

Das Prinzip ist also einfach: Vor Weihnachten verkaufen, nach Weihnachten einkaufen. Mache ich ebenso. Trixi bat mich neulich, mal online nach der Holzkrippe von Haba zu suchen, die sei

im Geschäft wirklich recht teuer. Der Ansicht war ich ebenfalls, doch die Krippe verzaubert unser Wohnzimmer bestimmt auch noch zu Sylvester in angemessener Weise. Ja, ich kauf doch keine Krippe zu Weihnachten, sehr lustige Idee. Fast so lustig wie die Idee, ein zu kurz gekochtes Frühstücksei nachträglich in der Mikrowelle zu erhitzen, um nach der unvermeidlichen Explosion den Katzen die Eierflöckchen aus dem Fell zu pulen - aber die Geschichte muss Trixi selbst mal erzählen. Also, aus erster Hand.

Doch, verkaufen liess sich schon noch so einiges in den letzten Wochen. Manches ist natürlich liegen geblieben, doch unterm Strich konnten wir noch ganz gut ausmisten zum Jahresende, das war schon gut. Und nach Auktionsende dann das Übliche: Der eine hätte seine Sache gern an eine andere Adresse geschickt bekommen, natürlich in die Schweiz, der andere möchte sie bitte als Geschenk verpackt haben und mit einer weiteren Bestellung kombinieren, eine weitere hätte gerne gewusst, ob sie da überhaupt auf den richtigen Artikel geboten hat, sie sei nämlich neu bei eBay. Ein Selbstabholer war auch wieder dabei, hier war sogar die Bestätigungsmail fehlerhaft: Anstelle des Käufernamens enthielt sie zwei Mal den Namen des Autors, Ephraim Kishon nämlich; kann passieren, dachte ich so bei mir. Das war am Freitag, dann einsilbige Antwort des Käufers, er käme am Sonntag vorbei, mir sollt's recht sein. Da ich seine beiden Gesamtausgaben im Regal stehen habe, hatte ich mich unter anderem erfolgreich von einigen Taschenbüchern Kishons getrennt, Hauptsache weg.

Das sagt Peter auch immer, mein lieber Freund aus dem schönen Oberlar, ebenfalls Troisdorfer, ebenfalls Frührentner, ebenfalls

eBay-Genosse - Hauptsache weg. Seit meinem mehr oder minder wohlverdienten Rentnerschlag im Frühjahr sehen wir uns kaum mehr, ohne dass eine Bücherkiste oder wenigstens eine Tüte mit seltenen Sammlerstücken (also quasi Nippes) den Besitzer wechselt.

Es kam der Sonntag, Weihnachten, manche sagen auch Heiligabend dazu. Dieses Jahr war schon wieder um einige Tage kürzer als das letzte, jedenfalls kommt es mir so vor. Vermutlich feiere ich als alter Mann wöchentlich Weihnachten, zumindest in Gedanken. Ich stand auf dem Balkon, wie letztes Jahr um diese Zeit. Müde, rauchend, lederbejackt. Im Garten das alte Bild: schwarze Katze, schwarze Vögel, leichter Nebel. Preislich reduzierter Brötchenduft strömte von der Bäckerei ums Haus herum, ich nahm ein paar Züge und beschloss, nicht dafür zu bezahlen. Von rechts zwitscherte die Wellensittichfarm und von links - na, ich sach es nicht. Schuhe hatte ich jedenfalls nicht an.

Durch das Fenster, mit inzwischen mehrfach geflicktem Fliegen- oder besser Katzengitter, blickte ich ins Billardzimmer. Vor einem Jahr war hier noch das Schlafzimmer, das hatten wir aber irgendwann wieder umgedreht. Trixi macht mit mir und meiner Umräumerei schon was mit, doch mittlerweile bin ich zufrieden mit der Aufteilung; klein, zweckmässig und dabei gemütlich, genau so soll es sein. Wobei im Grunde... Na, vielleicht im neuen Jahr, mal schauen. Rauswerfen kann ich jedenfalls nichts mehr, ab jetzt würde jede weitere Trennung schon schmerzen - und das muss ja nicht sein, ich stehe ohnehin kurz vorm Nihilismus.

Neben mir auf dem Tisch war Luna mit ihrer Morgenwäsche beschäftigt. Ich stützte ihr sorgsam den Rücken, damit sie nicht umfiel. Luna-Katze. Meine Katze. Wir zwei verstehen uns. Sehen konnten wir Trixi also nicht von hier draussen, hören dafür umso besser; allerdings weniger sie, sondern mehr Findus. Findus: Weisser Kater, sechs Monate alt, von lieben Bekannten im Wald gefunden, von uns adoptiert, von Luna akzeptiert - und ernstzunehmende Schnarch-Konkurrenz für uns alle. Es vergeht kaum eine Nacht, die er nicht auf Trixis Bauch verbringt. Überhaupt scheint er ein ziemlich müdes Tier zu sein, denn er lässt sich zu einem kleinen Nickerchen nieder, wann und wo auch immer es nur geht. Und ein bisschen blöd ist er auch. Also: eher tollpatschig, blöd klingt gleich so blöd. Es vergeht nämlich auch kaum ein Tag, an dem er nicht irgendwas umwirft, irgendwo gegen läuft oder irgendwie anderweitig komisch ist.

Ein Beispiel? Gern: Luna springt elegant und lautlos auf die Küchenplatte und schnurrt ein wenig, wie eine Katze eben. Findus nimmt zwei Mal Anlauf, landet im Spülbecken, reisst mit lautem Getöse die Salatschüssel mit, klaut Luna ein Stück Thunfisch, macht kurz Miau, lässt sich zu Boden fallen, plumpst kopfüber in seine Wasserschale, gibt Vollgas und verschwindet spurlos. Manchmal sieht man noch einige kleine Staubwölkchen hinter ihm, die sich langsam über dem durchnässten Teppich in Nichts auflösen, ähnlich wie in alten Zeichentrickfilmen. Aber ein liebenswürdiges Kerlchen isser natürlich, keine Frage. Normalerweise sind ja eher die Hunde etwas treudoof - würde mich also nicht wundern, wenn er eines Tages anfinge zu bellen. Und während wir den Wasserschaden von Findus aufwischen haut Luna dem nächsten Besucher eine

herunter, weil er versehentlich geatmet hat. („Oliver, bist du's? Ah, war ja fast klar, tut es sehr weh? Pflaster ist links im - okay, du weisst Bescheid.") Wir müssen wirklich gelegentlich unsere Erziehungsmethoden überdenken und Besuchern jegliche Bewegung untersagen. Dann könnte es vielleicht klappen.

Es klingelte. Zehn Uhr, das musste der Selbstabholer sein. Luna war schnell versteckt, kurzes Gemaunze, sie kennt das schon. Dann auf den Summer gedrückt, keine Reaktion, ich kenn das schon. Also raus in den Hausflur und die störrische Tür von Hand geöffnet. Draussen stand ein alter Mann und lächelte. „eBay?“, fragte ich, „eBay!“, sagte er - „Herein mit Ihnen.“

Der Mann war ebenso klein wie ich und gleichfalls eher zurückhaltend gekleidet, dafür hatte sich seine Halbglatze schon etwas mehr ausgeweitet als die meine. Einige schmale Falten zogen sich über seine Denkerstirn und ich schätzte ihn auf viertel vor Achtzig. Er ging leicht gebückt, was aber an seinem offensichtlich schweren Rucksack liegen musste. Zwar hatte er erst ein Wort gesprochen, doch einen leichten Akzent konnte ich schon heraus hören. Ich kannte ihn. Und nahm ihm den Rucksack ab, der federleicht war.

Unsere Lieblingsvermieter kamen die Treppe herunter; sie wohnen über uns, oder vielmehr wohnen wir unter ihnen, wie man es eben sehen möchte. Sie waren beide für die Gartenarbeit angezogen, dazu trug er einen Dampfreiniger und sie hielt eine rostige Schaufel und einen Müllbeutel in den Händen. Frau Steinert lachte uns an, wünschte recht schöne Weihnachtstage und liess auch Trixi grüssen; lediglich der alte

Mann wich etwas erschrocken vor der Schaufel zurück, schien es mir. Herr Steinert stand daneben und schmunzelte, das tut er meistens und das steht ihm gut.

Zurück in der Wohnung liessen wir Luna aus dem Wohnzimmer, die unseren Gast vorsichtig beschnupperte, während er sich an der Garderobe aufhängte. „Kaffee?“, fragte ich, „Kaffee!“, sagte er - „Kommt sofort.“ Der alte Mann und die Katze verschwanden im Büro, ich in der Küche. Ein Tablett mit Kaffee, Milch und Zucker war schnell hergerichtet, dazu Kekse für mich, Leckerchen für Luna und Verbandszeug für den alten Herrn, sicher ist sicher. Dieser hatte sich inzwischen in meinem Sessel zurückgelehnt, einem echten Poäng von Ikea. Die Katze liess ihn gewähren. Ich schenkte Kaffee ein und dachte nach.

2001 war es gewesen, der fünfte Mai, meine ich. Natürlich war es der fünfte Mai. Familienfeier in Buchhagen, nahe der Münchhausenstadt Bodenwerder, und in der gleichen Herberge, in der Ephraim Kishon am Abend mit dem Münchhausenpreis ausgezeichnet werden sollte. Schon Jahre zuvor war der israelische Autor bzgl. Literatur für mich das, was Meat Loaf in Sachen Musik darstellte, nämlich irgendwie immer dabei - mit dem einzigen Unterschied vielleicht, dass eine Lederjacke mit Kishon-Logo einfach nicht so cool daher kommen würde.

Den Abend verbrachte man beim Onkel daheim, da sich die Familie ohnehin selten genug sah; unauffälliges Verschwinden war also kaum möglich. Trotzdem gelang es mir später, nicht ohne Unterstützung der beiden Oheime, die liebend gern selbst mitgefahren wären, sich aber ver-

ständlicherweise noch schlechter abseilen konnten, noch mal nach Buchhagen zu fahren. Die Autogrammstunde war natürlich längst vorbei gewesen und ich wusste selbst nicht mehr so genau, was ich eigentlich dort wollte, als ich dann etwas verloren im Foyer stand. Ich habe mich nie für einen klassischen Fan gehalten - die Menschen hinter ihren Werken waren mir im Prinzip immer reichlich egal gewesen, solange es ihnen gut ging und sie weiter machten mit dem, was sie taten. Aber hier lag die Sache ganz anders. Mittags sassen wir noch in gemütlicher Konfirmationsrunde beisammen und nur ein paar Stunden später sollte Ephraim Kishon gleich zwei Tische weiter zu Abend essen, so eine Gelegenheit konnte man doch nicht einfach verstreichen lassen!

Die sehr freundliche aber auch sehr bestimmte Wirtin riss mich damals aus meinen Gedanken und verneinte fraglich jeglichen Zugang zum Schriftsteller oder gar zu seinem Abendessen, das könne ich mir mal gleich abschminken; man sässe mit einigen wichtigen Persönlichkeiten beisammen und wünsche keinerlei Störung nach dem anstrengenden Tag.

Diese hässliche alte Hexe. Was blieb mir also, als ebenso freundlich zu danken und beiläufig noch einen Gruss meines Onkels zu bestellen, der sich nachmittags mit der Familie wirklich ausserordentlich wohl gefühlt habe in ihrem Hause? Dabei gab ich mir die grösste Mühe, den Familiennamen Jago möglichst ehrfürchtig und würdevoll auszusprechen - und siehe da, es wirkte: Das Antlitz der bezaubernden jungen Fee von Wirtin erhellte sich, sie nahm mich bei der Hand und gemeinsam schwebten wir durch die leicht abgedunkelten Vorräume in den grossen

Saal des Hauses. Auch dieser war nur mehr spärlich beleuchtet; an den Seiten schoben gealterte Kellnerinnen leise die letzten Stühle zusammen und sprachen kein Wort, sie verständigten sich geübt durch Handzeichen. Lediglich in der Mitte des Raumes war noch ein Tisch mit einer Runde älterer Herrschaften besetzt, die sich ruhig unterhielten. Meine Fee schubste mich in die richtige Richtung, man bot mir einen Stuhl zur Rechten meines Meisters und wir diskutierten bis in die Nacht hinein... Gut, das war jetzt geschwindelt.

Meine Fee schubste mich in die richtige Richtung und der Rest war klassisch. Oder zumindest beinahe: „Autogramm?“, fragte Kishon, „Jaaa...“, sagte ich - „Gern, mein junger Freund, aber gern.“ Ein leiser Wind umwehte sein Haupt und ich grüsste und entschuldigte mich mehrfach, alle nickten und vergaben mir nachsichtig. Kishon fragte irgendwas sehr Intelligentes, ich antwortete irgendwas sehr Hirnverbranntes. Er signierte und berührte, ich versprach, mich nie wieder zu waschen. Wir wünschten uns ein schönes Leben, seine beste Ehefrau von allen lächelte zum Abschied und ich torkelte selig zu meiner Fee zurück, nahe einem Herzanfall. Einer von den anderen hatte zwar auch noch irgendwas zu mir gesagt, ein Bürgermeister oder so, aber das hab ich ignoriert, konnte so wichtig ja wohl nicht sein.

Das war also das Kishon-Ereignis, und das Autogramm war dabei gar nicht mal das Wichtigste gewesen. Er starb 2005 in der Schweiz. Herzanfall, glaube ich. Und nun sass er auf meinem Poäng und strich Luna über den Kopf - nicht dass ich mich um Weihnachten herum noch über irgendetwas wundern würde. Dass er noch dazu

seine eigenen Bücher bei eBay ersteigert hatte, um sie am Ende gar selbst abzuholen, fiel da kaum mehr ins Gewicht.

Na, ein klein wenig verunsichert war ich natürlich schon, ganz klar. Ich nahm auf dem lederernen Chefsessel Platz, den Luna in nur diesem einen Jahr herrlich weich zerkratzt hatte (Katzen wissen einfach, was gut ist), steckte mir eine Zigarette in den Mund und zündete mir beinahe eine Pille an. Dann suchte ich Kishons Bücher heraus und wir sprachen miteinander.

Dass er meine Sprache auf eine eher ungewöhnliche Weise kennen gelernt hatte, nämlich aus den deutschen Übersetzungen seiner eigenen Bücher, das wusste ich zwar. Aber... „Internet?“, fragte ich, „WLAN!“, sagte er - „Ahja.“ Ich sollte mal gar nicht so überrascht schauen, schliesslich sei er nicht der erste, der seine eigenen Artikel ersteigere, ehe sie zu günstig weggingen. Das sah ich zwar ein, musste allerdings betonen, noch keinen mehr oder weniger verstorbenen Selbstabholer daheim gehabt zu haben, so sehr mich sein Besuch jetzt auch erfreute. Ephraim kratzte sich umständlich am Kinn, bot mir das Du an und überlegte kurz. „Ach, tot, lebendig, was heisst das schon, mein junger Freund.“

Ja, Recht hat er. Was heisst das schon? Ich weiss es jedenfalls nicht. Beides hat man sich nicht ausgesucht und mit beidem muss man sich bestmöglich arrangieren. Bald werde ich 28 und auch in diesem Jahr habe ich wieder nicht weniger übers Leben nachgegrübelt als mich mit der praktischen Umsetzung zu beschäftigen. Doch sprechen wir nicht von Geburtstagen, sprechen wir lieber von Weihnachten. Und von Büchern.

Bücher, ach - Bücher. In der Tat macht mich in letzter Zeit kaum etwas so wütend wie Bücher. Kistenweise haben wir sie verkauft, teils zu guten Preisen, teils zu weniger guten. Man kann schliesslich nicht alles behalten, sonst brechen die heimischen Bücherschränke wirklich irgendwann auseinander. Ich für meinen Teil bin sehr zufrieden mit meinem derzeitigen Bestand, sogar einige lang vermisste Kinderbücher konnte ich in den letzten Monaten günstig wieder beschaffen. Dennoch stimmt es durchaus verdriesslich, beobachtet man einmal aus der Nähe den schleppenden Absatz ganzer Sammlungen aus verschiedensten Gründen ausgemusterter Bücher.

Sicherlich kann und sollte man das aus diversen Perspektiven beleuchten, doch ich sehe es jetzt mal als Autor und ich werde verdammt noch mal sauer, wenn Klassiker für einen Euro verramscht werden und wenn Kinder Figuren wie das Sams bestenfalls aus dem Kino kennen. Gut, Harry natürlich, Harry Potter kennen sie auch aus Büchern. Wie gut, dass diese Bände dick genug sind, sich gegenseitig stützen zu können, dahinter hört es dann nämlich nicht selten gleich wieder auf. Es geht wie immer nur ums Geld, Angebot und Nachfrage. Wir haben früher gute Bücher mehrfach gelesen, unsere Eltern sogar noch drei oder zwei Mal öfter. Heute gibt es tagtäglich eine unüberschaubare Anzahl von Neuerscheinungen und keiner hat mehr den Durchblick; nicht wenige Autoren lassen gar Ghostwriter der Verlage für sich schreiben, um ein Dutzend Veröffentlichungen im Jahr zu schaffen - Hauptsache, der verkaufsfördernde Name steht auf dem Cover. Da zeigt sich irgendwo auch einer der grossen problematischen Unterschiede zwischen beispielsweise Literatur und Technik. Letztere

entwickelt sich ebenfalls in rasanter Weise, nur geht es hier etwas gebündelter zu; dienen doch die meisten technischen Errungenschaften dem praktischen Zwecke, ältere Entwicklungen abzulösen. Der Vergleich mag ein wenig hinken, doch das Prinzip wird deutlich: Es fällt um einiges leichter, einen alten Computer durch einen neuen zu ersetzen als etwa ein altes Buch durch ein neues. Technik wird immer besser. Literatur wird immer mehr.

Und das Internet, so nützlich es bisweilen sein mag, hat seinen Teil dazu beigetragen. Einerseits eröffnen sich ungeahnte Möglichkeiten der Information und des gegenseitigen Austausches, andererseits wird, klar gesprochen, Kreativität zur Massenware. Früher durften wir gute Ideen blauäugig in die Tat umsetzen und stolz darauf sein. Heute reicht ein kurzer Blick in die Suchmaschine, um zu erkennen, dass diese Idee nicht nur schon jemand gehabt hat, sondern dass sie auch schon erschöpfend vermarktet wurde. Vermutlich hängt diese sich verschiebende Sichtweise auch mit dem eigenen Älterwerden zusammen, ganz bestimmt sogar - doch mit der Erkenntnis komme ich nur unwesentlich weiter.

Vor etwa zwei Jahren fragte ich Papa, Trixis Papa, meiner heisst Fati mit F, ob ich mir ihn und seinen Männergesangsverein einmal ein Stündchen lang für einen Versuch ausleihen dürfte. Julia hatte bald Geburtstag und ich dachte, man müsse doch mal testen, wie das klassische „Halleluja“ mit in „Hallo Julia“ geänderten Text und vorgetragen von mehreren Dutzend gestandener Herren als Ständchen klingen würde. Die Idee liess sich nicht gleich verwirklichen und wurde vorläufig notiert - bis ich vor einigen Monaten im Fernsehen den Spot

eines Mobilfunkunternehmens sah, in dem eine Handvoll Personen gemischten Alters schräg „Hallo Julia“ röhren. Gute Idee, schlecht umgesetzt; ein lauer Marketing-Gag mehr, der bald vergessen ist - und dafür ein Notizzettel mehr im Papierkorb. Das ist deprimierend. Deprimierend, sage ich!

Mark Twain lag schon nicht ganz falsch, als er erkannte, dass es keinen allzu grossen Sinn mache, drei oder vier Monate und länger an einem Roman zu schreiben, wenn man doch an der nächsten Ecke für zwei Dollar einen kaufen könne. Wozu also der Aufwand?

Überhaupt scheint der allgemeine Respekt gerade vor Geschriebenem drastisch abzunehmen. Tag für Tag fliegen uns Millionen von E-Mails um die Ohren, ganze Heerscharen privater Homepages schießen wie die Pilze aus der Erde und in Tausenden Weblogs erfahren wir Morgen für Morgen, wie es um das persönliche Befinden unserer Nachbarn und Kollegen bestellt ist. Auf Rechtschreibung achtet dabei kaum noch jemand, von der Qualität der Inhalte mal ganz abgesehen. Ein jeder quatscht munter drauf los und kaum einer hat noch was zu sagen, ganz zu schweigen von der Fähigkeit, zuhören zu können.

„Nun“, erhob Ephraim die Stimme, „das war früher auch schon nicht viel anders.“ Ja, das mag stimmen. Doch Dank des verfluchten Internets muss man ja auch kaum mehr bis zum Ende zuhören. Das nächste Thema ist immerhin nur einen Klick entfernt; das Angebot ist nahezu unerschöpflich - es gibt einfach von allem zuviel.

Wir stellten sachlich fest, dass die Welt wirklich ganz furchtbar entsetzlich ist, dass das

wesentliche Problem vieler Menschen offensichtlich darin besteht, keine wirklichen Probleme mehr zu haben, und dass überhaupt früher alles besser war. Und wir packten ein Schachbrett aus und spielten ein wenig.

Nebenbei machte ich eine handschriftliche eBay-Notiz: Kishon-Biographie verkaufen. Wozu nachlesen, wenn das Original in greifbarer Nähe ist. Ich legte die Zigarette beiseite und nahm einen kräftigen Zug vom Kugelschreiber. In der Tat wurde das ein ziemlich langer Kaffee. Ich schüttete meinem Gast mehrfach nach und hörte ihm gerne zu. Es kommt ja schon mal häufiger vor, dass ältere Menschen gerne erzählen und sogar diese oder jene Sache recht gut einzuschätzen vermögen.

Meine Oma erkannte beispielsweise vor Jahren einmal, dass der Mensch an sich und ganz im Allgemeinen ja schon etwas zum Kranksein tendiere, ganz besonders im Alter und noch ein wenig mehr ein paar Tage vor einer ordentlichen Grippe.

Noch lebhafter erinnere ich mich allerdings an ihre Reaktion auf unsere erste Schülerzeitung. Natürlich hatte sie sich über unser Engagement gefreut und auch unsere Entwicklung gerne verfolgt - und doch nahm sie mich irgendwann nach der vierten Ausgabe beiseite und sprach ein wenig verständnislos: „Sag mal, Kind. Es gibt doch schon so viel Geschriebenes. Tut das Not, dass du da auch noch schreibst?“ Damals hielt ich natürlich entrüstet dagegen, weil man ja immer erstmal das Gegenteil behaupten musste von dem, was man gesagt bekommt; aber einige Zeit später verstand ich, was sie meinte. Eigentlich hatte sie sagen wollen: „Junge, halt

doch einfach mal die Klappe." Zumindest im Kern. Als dann einige Jahre später mein Buch erschien, da lobte sie zwar mein Talent in angemessener Weise, sah mich aber noch immer ein wenig so an, als hätte ich das Rad neu erfunden. Ein schönes Rad vielleicht, doch ein überflüssiges Rad.

Ich glaube, sie gehörte zu den Menschen, die ganz froh waren, mich zumindest vorübergehend in der Verwaltung wieder zu finden - Verwaltungsleute werden schliesslich immer gebraucht, gerade beim Bund. Ich schrieb ihr damals einige Briefe aus der behördlichen Cafeteria und wenn sie mir in ihren Antworten eine Sache mitgeben wollte, dann sicherlich diese, dass Aufdringlichkeit sich einfach nicht schickt. Aufdringlichkeit in jedweder Form.

Wenn ich vor Jahren davon träumte, berühmter Schriftsteller zu sein, so kann ich dem heute nicht mehr ganz so viel abgewinnen. Noch dazu, da ich mich für völlig medienunwirksam halte, damit aber trotzdem ganz gut leben kann.

Was sollte ich auch schon gross erzählen? Das meiste von dem, was ich gern noch schreiben würde, steht in der Tat schon geschrieben. Heinz Erhardt hat bereits so ziemlich alle wichtigen Wortspiele in kluger Weise strapaziert, vor Eugen Roth kann ich dann auch nur noch meinen Hut ziehen - und zu guter Letzt gibt es kaum ein Thema, über das sich der liebe alte Herr hier in meinem Poäng noch nicht in beneidenswerter Weise ausgelassen hätte. Den Rest hab ich selbst schon geschrieben, ob veröffentlicht oder nicht, alles Wesentliche ist gesagt. Schöne Mädchen oder sonst jemanden muss ich mit meinen Gesängen auch nicht mehr betören, denn mein schönes Mädchen hab ich ja letz-

tes Jahr geheiratet. Warum also nicht einfach mal die Klappe halten und sich an dem erfreuen, was man ohnehin im Regal stehen hat.

Ich glaube, ich werde noch gehörig darüber sinnieren müssen, ob mein Drang, kreativ zu denken, nicht zum guten Teil von der Wahnvorstellung gespeist wird, am Ende lediglich konsumieren zu müssen, was man mir vorsetzt. Das wäre grauenvoll. Ausserdem kann ich den volkswirtschaftlichen Begriff des Verbrauchers nicht ausstehen. Ich bin viel lieber Gebraucher als Verbraucher, wenn schon ein Wort dafür her muss. Zum Glück hat der Mensch die freie Wahl, was er gebrauchen möchte und was nicht. Es gibt genug Schönes auf der Welt.

„War es das jetzt?“, fragte Ephraim und blickte mich herausfordernd über das Spielbrett hinweg an. Da sah es allerdings nicht mehr so schön aus, seine Truppen hatten gnadenlos zwischen den meinen gewütet. Schach hatte ich wirklich schon länger nicht mehr gespielt, das zeigte sich jetzt deutlich.

Wir überliessen die Verwundeten ihrem hölzernen Schicksal und wendeten uns lieber den letzten Türchen der diversen Online-Adventskalender zu. Bei Catsan gab es heute letztmals eine Plüsch-Kuschel-Höhle zu gewinnen - für die Katzen natürlich. Man brauchte nur die Frage richtig beantworten, wie viele Zehen eine Katze hat, vorne und hinten. Ich muss Luna fragen, wenn Sie das nächste Mal an mir vorbei läuft, sie wird das am ehesten wissen.

Nicht zum ersten Mal äusserste ich meinen innigen Wunsch, viel lieber eine Katze sein zu wollen. Dann könnte ich mich mit Luna und Findus

auf die faule Haut legen, ein bisschen schnurren, ein bisschen spielen - überhaupt wär das richtig prima. Gut, Trixi müsste dann natürlich auch eine Katze sein, sonst wär's Essig mit der Familienplanung. Und dann würd ich denen endlich mal zeigen, dass es gar nicht so schwer ist, eine Dose Katzenfutter aufzumachen. Diese Abhängigkeit der Vierbeiner muss doch wirklich demütigend sein.

„Kretin“, rief Ephraim. „Selber Gratin“ gab ich zurück. „Schon mal Katze gewesen?“ - „Nein. Ich wollte Franzi nicht ängstigen.“ Gut, das leuchtete mir ein. Ich schwieg. Er sprach: „Ich denke, du bist reichlich hart zu dir selbst.“ Ja, kann schon sein. Früher war die Schreiberei alles für mich, es ging um die Inhalte. Und um das Bedürfnis, einer ganzen Reihe von Menschen etwas zurückzugeben, aber davon hab ich schon mal irgendwann erzählt. Ich durfte ziemlich lange Kind sein und wehrte mich auch nicht dagegen. (Ist Trixi zufällig Kinderpflegerin?)

Und dann ging es umso schneller: Ausbildung, gescheiterte WG, dutzendweise Ärzte, Buch, weitere Umzüge, Verwaltung, Unfälle, neue Tumorwarnung, Papierkrieg - und mit bestandener Abschlussprüfung gleich in Rente, vorerst befristet, vermutlich dauerhaft. Bei allem Respekt, dafür brauchen andere fünfzig Jahre. Zum Teil ist diese eher unbewusste Hektik sicher zurückzuführen auf mangelndes Vertrauen dem eigenen Körper gegenüber, ganz klar: Wenn er jetzt den Geist aufgeben sollte, dann hab ich wenigstens beinahe alles erledigt, was ich vorhatte. Auf der anderen Seite bin ich jetzt, auch das muss mal klar gesagt sein, trotz vorläufig geschlossener Krankenakte in einer sehr angenehmen Lage. Ich kann mit dem bis jetzt Erreichten derzeit definitiv tun, wozu ich Lust habe, ohne

mir wesentliche Sorgen um unsere Existenz machen zu müssen - wer kann das schon von sich behaupten? Früher hätte ich mir exakt diese Situation gewünscht, jetzt ist sie eingetreten und ich kann mich trotzdem nicht entspannen. So eine unbestimmte und unruhige innere Unzufriedenheit tragen sicherlich nicht wenige Menschen mit sich herum - obwohl im Grunde alles in bester Ordnung zu sein scheint.

Na, vielleicht bilden sich da gerade einige gute Vorsätze fürs neue Jahr, diese Tradition fand ich eigentlich immer ganz schön. Simplify meint dazu: innerer Hunger nach Anerkennung. Bedürfnis: lieben und geliebt werden. Lustig, dass Tiki evangelischer Pfarrer ist - ich sage ja, manchmal muss man diesen lieben Menschen bloss mal zuhören. Lösung: Soziales Engagement. Stimmt, allein bei Kolping gibt es immer was zu tun. Und wenn die Kommunikation klappt, dann macht es gleich doppelt Freude. Gut, Vorsatz gefasst, wie gesagt, für eBay hab ich eh nix mehr. Wollen doch mal sehen, was wir aus dem nächsten Jahr herausholen können. Aber jetzt war erstmal Weihnachten und bei uns kam vor lauter Grübelei noch immer keine rechte Weihnachtsstimmung auf.

„Dagegen können wir immerhin etwas unternehmen“, sagte Ephraim und machte sich daran, seinen Rucksack zu öffnen. Na endlich, ich dachte schon, das würde gar nichts mehr werden mit diesem Rucksack. Ich entschied derweil, dass die Weitergabe kopiergeschützten Materials nur an lebendige Personen strafbar ist und brannte ihm das neue Album von Meat Loaf. Er freute sich darüber. Etwas weniger freute er sich über Luna, die natürlich mit den Schnürsenkeln am Rucksack spielen wollte. Sie sprang ihm auf den

Schoss und sie balgten sich ein wenig, während ich schon mal das Verbandszeug vom Tablett holte - und da war es auch schon passiert: Luna hatte zugeschlagen und verzog sich beleidigt unter den Tisch, dafür hatte Ephraim jetzt einen hübsch blutigen Kratzer auf der Stirn. Bei näherem Hinsehen sah er fast wie ein kleiner Blitz aus, dachte ich noch bei mir, aber da hatte ich das Pflaster schon aufgeklebt. Er tat mir schon etwas Leid und ich sagte mein Sprüchlein auf, dass wir wirklich gut für solche Fälle versichert seien, doch er gab mir resigniert zu verstehen, auf einen Kratzer mehr oder weniger käme es nun wirklich nicht mehr an.

Doch zumindest war der Rucksack jetzt endlich offen. „Also, Weihnachtsstimmung“, murmelte Ephraim und zog zunächst mal einen recht wuchtigen Adventskranz aus der Tasche. Ich stellte ihn auf, entzündete die Kerzen, gab aber zu bedenken, dass es dafür vielleicht doch schon ein wenig zu spät sein könnte, von wegen fünftes Lichtlein und so.

„Zu spät, zu spät...“, gab er zurück, „Wer wird denn so kleinlich sein.“ Und er hebelte einen ganzen Tannenbaum heraus. Es war eine Nordmantanne, glaube ich, wobei ich davon wirklich keine Ahnung habe. Ich konnte mich lediglich dunkel erinnern, ein ganz ähnliches Bäumchen mal zersägt zu haben. An diesem Punkt kam ich nicht umhin, Ephraim zu fragen, wie dieser grosse Baum denn bitte Platz in diesem kleinen Rucksack haben und zudem kaum etwas wiegen konnte - denn wir wollen ja mal nicht phantastisch werden, bitte. „Du denkst eben nicht mehr kindlich, mein junger Freund“, erklärte er. „Hast du schon einmal weihnachtliche Atmosphäre abgewogen?“ - „Ja, mehrfach. Aber,

zugegeben, noch nie mit einer Waage." - „Eben. Wiegt so gut wie fast nichts. Und jetzt hilf mir beim Auspacken.“

Gemeinsam zauberten wir noch ein etwas kleineres Bäumchen aus dem Rucksack, damit das grosse nicht so allein in der Ecke stehen musste. Ferner zwei dezente Lichterketten, einige Dutzend Wachskerzen, ein paar Handvoll Anhänger aus Holz, eine geschmackvolle Decke für den Billardtisch, diverse Teller und Besteck, hübsche Servietten für Trixi, alte Kastanien und frische Walnüsse zum Spielen für die Kleinen und jede Menge Zimtsterne, Marzipan und andere Leckereien für die Grossen. Es roch ziemlich grün im Zimmer.

Am Ende hielten wir noch einen hölzernen Nussknacker in den Händen, der mit den Augen klimpern, „Santa“ sagen und Pipi machen konnte, wenn man ihn mit Glühwein übergoss; wir runzelten unser beider Denkergestirn und fragten uns, wo der jetzt noch hergekommen sein konnte, entschieden jedoch, die Frage vorerst zurückzustellen.

Ich freute mich: „Ja, schön soweit!“ Auch Luna hatte dieser Entwicklung mit wachsendem Erstaunen zugesehen und begann nun artig, mit den Kastanien zu spielen, während wir alles schön herrichteten. Wir fanden sogar noch einige Wunderkerzen in der Tasche und wunderten uns, wie auf der Packung angegeben. Jetzt konnte Weihnachten kommen - oder nein: Weihnachten war ja schon da. Jetzt konnten wir vielmehr langsam Trixi und Findus aufwecken, es ging immerhin schon auf vier Uhr nachmittags. Sie muss sonst immer dermassen früh aus den Federn, da durfte sie heute ruhig mal einigen Schlaf nachholen.

„Nur eines noch“, hörte ich Ephraim hinter dem kleinen Tannenbaum murmeln, wo er die letzte Kerze an einen Zweig klemmte, „eines noch. Was war vorhin mit dieser Katzensache?“

Ja, diese Katzensache, schön gesagt. Natürlich wünschte ich mir, eine Katze zu sein, immer schon. Vielleicht nicht gleich bis in alle Ewigkeit, aber für ein paar Tage oder Wochen wär das doch sicher mal eine sehr belebende Erfahrung. „Wo ist dann das Problem?“, fragte Ephraim. „Es ist Weihnachten und es ist deine Geschichte, alles ist erlaubt. Oder soll ich mal eben im Rucksack nachschauen, ob da vielleicht noch ein entsprechender Antrag mit zwei Durchschlägen...“ - „Hey“, fauchte ich zurück und sah drohend zu ihm hinauf - und dann an mir herunter: Fell, Pfoten, Schnurren klappte auch - ich war eine richtige kleine Katze, wie aus der Whiskas-Werbung, irre! Ich legte mich gleich auf den Bauch, die Beine gekreuzt und eine Pfote auf dem Rücken, und sah zu ihm hinüber: Er hatte sich in einen grossen, stattlichen Kater verwandelt, braun getigert und mit schön glänzendem Fell. Meines war dagegen etwas zerzauster, aber das hatte mich vorher schon nicht gestört.

Luna war diejenige, die hier etwas störte. Zuerst verkroch sie sich verschreckt hinter dem Sessel, dann machte sie einen Buckel und schlich sich von hinten an den fremden Kater heran - aber da kam sie bei ihm gerade an den Richtigen. Er drehte sich um, erinnerte sich an seinen Kratzer, machte einen mächtigen Satz in ihre Richtung und jagte sie einmal quer durchs Zimmer. Er erwischte sie an der Balkontür und eine gehörige Rauferei begann, der ich mich freilich nicht enthalten konnte. Es dauerte einige Minuten, wir wechselten ein paar Mal vom

Boden auf den Tisch, auf den Sessel und wieder auf den Tisch und einige Teller gingen dabei wohl auch polternd und scheppernd zu Bruch... Doch am Ende sassen wir einträchtig vereint auf dem Regal und besahen schnaufend unsere unwesentlichen Verletzungen - Katzen verletzen sich ja zum Glück nicht so schnell, wie man oft befürchtet, wenn man ihnen beim Prügeln zusieht. Wir streckten alle Viere von uns, schnurrten ein wenig um die Wette und waren ausserordentlich zufrieden mit uns und der Welt.

Dann flog plötzlich die Tür auf und Trixi stürzte herein, noch im Schnarchanzug und etwas verschlafen zwar, doch sichtlich besorgt; Findus wackelte müde hinter ihr her. „Was machst du denn...“ - Sie erstarrte für einen Moment, sah noch einmal hin und erkannte, dass sie durchaus im richtigen Zimmer stand: Zwei windschiefe Tannenbäumchen, in zart-grünes Licht getaucht, Deko-Material quer durch den Raum verteilt, Weihnachtsgebäck und Scherben auf dem Boden und auf dem Tisch der augenzwinkernde Nussknacker in einer Glühwein-Pfütze ... eine durchweg schöne Bescherung eben.

„Moin, mein Schatzele, das ist alles für dich!“, rief ich vom Bücherregal aus, wedelte jubelnd mit dem Schwanz und Ephraim hielt mir noch schnell die Pfote vor den Mund - aber eben doch eine Sekunde zu spät, dies war zuviel für Trixi. Sie schnappte nach Luft, verdrehte die Augen und sank ohnmächtig in den Poäng.

Das war natürlich echt blöd jetzt. Wir sprangen also mehr oder minder elegant vom Regal über Trixis Bauch auf den Boden, krabbelten noch mal ganz tief in Rucksack hinein und fanden ein wenig Riechsalz für ihre Nase. Dann war der Rucksack leer.